

## impressum

### **kuckuck**

Notizen zur Alltagskultur  
1/15, Jg. 30  
Erscheinungsfolge halbjährlich  
Einzelpreis 6,50 Euro  
ISBN 978-3-901270-33-8

### **Homepage:**

<http://uni-graz.at/kuckuck>

### **MedieninhaberInnen und HerausgeberInnen:**

Gerlinde Malli  
Johannes Moser  
Johanna Rolshoven  
Claudia Rückert  
Adelheid Schrutka-Rechtenstamm

### **Redaktion:**

Die HerausgeberInnen und:  
Ruth Eggel  
Barbara Frischling  
Alexander Greie  
Anja Kittlitz  
Robin Klengel  
Katharina Lierzer  
Elisabeth Luggauer  
Georg Wolfmayr  
Armin Ziegler

**Layout:** Natalie Bayer

### **Kunstinsert (Umschlag und Innen- teil):**

Konrad Bayer, Serie: India Ink: H.P /  
U.K., Tusche auf Papier, 2014

### **Druck:**

Druckerei Printkick  
Truderingerstr. 306  
81825 München  
Tel: +49-(0)89-12472810

### **Website:**

Ruth Eggel  
Markus Harg  
Georg Wolfmayr

### **Adresse der Redaktion:**

Prof. Dr. Johanna Rolshoven  
PD Dr. Adelheid Schrutka-Rechtenstamm  
Mag. Claudia Rückert  
Institut für Volkskunde und  
Kulturanthropologie  
Karl-Franzens-Universität Graz  
Attemsgasse 25/I  
A-8010 Graz

Prof. Dr. Johannes Moser  
Institut für Volkskunde/  
Europäische Ethnologie  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Oettingenstr. 67  
D-80538 München

### **Rechte:**

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck,  
auch auszugsweise, nur mit Bewilligung  
der VerfasserInnen. Für den Inhalt der  
einzelnen Beiträge tragen deren  
VerfasserInnen die Verantwortung.

### **Offenlegung:**

Der kuckuck ist ein nicht auf Gewinn  
gerichtetes Publikationsorgan für Bereiche  
der Alltagskultur.

### **Zusendung von Manuskripten:**

Das Manuskript soll einen Umfang von  
acht Seiten bzw. 20.000 Zeichen nicht  
überschreiten. Natürlich besteht die  
Möglichkeit, uns Ihre Arbeiten zu mailen.

### **e-mail:**

[kuckuck@uni-graz.at](mailto:kuckuck@uni-graz.at)

Thema für Heft 2/15:

### **Politiken**

Redaktionsschluss: Mitte September 2015

Thema für Heft 1/16:

### **Pathologien**

Redaktionsschluss: Mitte März 2016

## Sparen

# „eine knappe Ausstellungsrezension zwischen Kreativität und Pragmatismus“

Miriam Feldmann

Sparen. Eine Alltagspraxis, die so gegenwärtig wie unspektakulär erscheinen mag, wenn nicht zu sagen, als thematischer Schwerpunkt einer Ausstellung geradezu trist: So heißt es auch in der Pressemitteilung der Ausstellung ‚Sparstadt‘ (zu sehen vom 29.8.-26.10.2014 im Hamburg Museum): „Geld, Zeit oder Ressourcen sparen – wer kennt das nicht?“<sup>1</sup>. Auch der Blick auf synonyme Verwendungen – wie Begrenzen, Haushalten, Rationalisieren oder Einschränken – verdeutlicht, dass es wohl kaum eine Alltagspraxis gibt, die außerhalb eines Spardiktats liegt. Zugleich scheint das Thema Sparen dem Ausstellungswesen (des Zeigens und Zur-Schau-Stellens) sperrig gegenüber zu stehen. Was wiederum die interessante Frage eröffnet, wie Sparpraktiken und Sparbeträge im Kontext einer Ausstellung räumlich sichtbar werden können? In Anbetracht der ersten, eher abschlägigen Assoziationen zum Ausstellungsthema lässt sich von der Ausstellung „Sparstadt – zwischen Aushalten und Haushalten“ auch von einem nicht unproblematischen Vorhaben sprechen, dem sich Studierende der Studiengänge ‚Kultur der Metropole‘ (B.A.) und ‚Urban Design‘ (M.Sc.) der HafenCity Universität Hamburg mit ihrer Konzeption der Ausstellung stellten. Sie erforschten in einem zweisemestrigen Seminar mit dem Titel ‚Urban Saving Spaces and Exhibition‘ die „Ursachen, Dimensionen und Gesetzesmäßigkeiten des Sparens“ und fragten danach, wie sich diese im urbanen Raum (konkret in Hamburg) verorten lassen und sichtbar werden. Die Sparstadt-Ausstellung überraschte damit, wie vielschichtig dem Thema Sparen begegnet werden kann: So stellte sie einen gesellschaftlichen ‚Spar-Imperativ‘ vor und machte diesen in spezifischen historischen und lokalen Situationen sichtbar. Anhand von Alltagsgegenständen (darunter hi-

storische Exponate, wie Haushaltsbücher, Sparschäler oder eine Spardose), künstlerischen Arbeiten (u.a. Installationen, Fotoserien und ein Film), mathematischen Formeln und Grafiken oder auch auditiven Medien, eröffnete sie einen interessanten Reflexionsraum über kulturelle, sich wandelnde Sparpraktiken und deren Wirksamkeit bei der Raumproduktion von Stadt. In Kooperation mit dem Hamburg Museum präsentierten die Studierenden acht verschiedene, in Kleingruppen erforschte Sparphänomene. Diese zeigten verschiedene Hamburger Sparpraktiken, die mittels roter Überschriften als die „Schauplätze“ (Container“, „Discounter“, „Gebrauchtwaren“, „Brachen“, „Post“, „Landwirtschaft“, „Friedhof“ und „Abkürzungen“) der Ausstellung benannt wurden. Die räumliche Anordnung und klare Vermittlung verschaffte der Ausstellung trotz der Bandbreite an Forschungs-Arenen ein sehr übersichtliches und einheitliches Erscheinungsbild. Wobei die Schauplätze nicht nur als Einzelprojekte funktionierten, sondern auch, indem die Thematiken an anderer Stelle wieder aufgegriffen und zusammenhängend in Wandgrafiken und einer Fotoserie diskutiert wurden, als ein spannender, ineinander gewobener Komplex. Dieser Komplex erlegte den Besuchern und Besucherinnen keinen linearen Rundgang auf, sondern rief sie dazu auf, selbst eine Dramaturgie zu entwerfen. Dabei fungierte die fotografische Serie ‚Urbane Sparpraktiken‘ als eine grobe thematische Orientierung. Sie übersetzte die acht Schauplätze in inszenierte Fotomotive und verwies mit zugespitzten Aussagen und Fragen auf ihre Thematiken, die auch hier einen schlagwortartigen Überblick geben können:

Container-Modelle: „Möglichkeitsraum Container?“

Discounter: „Wie teuer ist billig?“

Gebrauchtwaren: „Stilvoll sparen?“

Brachen: „Brachen sind Orte, die Pause machen“

Post: „Auf der Suche nach der Post“

Lebensmittelkonsum: „Ist doch Scheißegal, ob die Möhre krumm ist“

Bestattungswesen: „Ein Sarg oder acht Urnen“

Mobilität: „Lohnt sich der kürzeste Weg?“

Erst durch die Bewegung im Raum und den Dialog mit den Objekten ließen sich die skizzenhaften Aussagen näher verstehen, was im Folgenden selbstverständlich nur begrenzt abgebildet werden kann. Neben der Fotoserien-Arbeit erleichterte auch ein Film<sup>2</sup> den gedanklichen Einstieg in den Raum. Dieser vermittelte – vorrangig mittels Text und reduzierten Zeichnungen – die Komplexität des Sparens als eine individuelle, kollektive wie auch politische und relationale Größe. Die Ausstellung Sparstadt war darüber hinaus jedoch nicht nur Ort der Vermittlung, sondern zeigte sich zugleich auch als ein Labor, welches die Wirkmacht sowie die Protestpotenziale von öffentlichen Sparpraktiken erforschte. So rief die Forschungsstation ‚Sparbank‘ die Besucherinnen und Besucher dazu auf, sich an ihre eigenen Erlebnisse mit Sparmaßnahmen zu erinnern, diese textlich zu archivieren und in einer großen Hamburgkarte zu markieren. Dies machte die BesucherInnen selbst zum Teil der Ausstellung. Die Hamburgkarte lieferte so nicht nur einen interessanten Überblick über vermeintliche Ballungsräume des Sparens – augenscheinlich vor allem in den innerstädtischen Bezirken – sondern darüber hinaus auch über die BesucherInnenstruktur, deren Wahrnehmung und ihre Fähigkeiten zur Artikulation in dieser Ausstellung. Neben der Hamburgkarte sowie unter dem Protestplakat „Altona Museum bleibt“ positioniert, lud die ‚Sparbank‘



Abb. 1: ‚Sparbank‘, Oktober 2014: Miriam Feldmann

– eine Holzbank, die durch eine Wandmalerei zum imposanten Sofa umgedeutet war – den Betrachter bzw. die Betrachterin ein, Platz zu nehmen. Ein Begleittext, der durch seine Form an ein Discounter-Preisschild erinnerte, machte darauf aufmerksam, dass bei der Gestaltung der Forschungsstation selbst eingespart wurde: Unter dem Slogan „Hier wurde gespart“ war die kreative Sparmaßnahme nachzulesen. Dies zeichnete ein Bild, wie es ohne die sparsame Umsetzung ausgesehen hätte, was den Raum assoziativ wachsen ließ. Dieses Konzept war ein wiederkehrendes Element der Ausstellung: Stets berichteten die wie Preisschilder erscheinenden Begleittexte darüber, wie mit Material oder Zeitaufwand bei der Konzeption der jeweiligen Beiträge eingespart wurde. Durch diese vollzogene Sparpraxis erhielt die Ausstellung einen besonders improvisatorischen und flexibel anmutenden Charakter: So wurden beispielsweise statt massiver Stellwände „einfache Holzkonstruktion[en] ohne Farbanstrich“ in der Mitte des Raumes platziert. Das Gestaltungskonzept der Ausstellung überzeugte damit, dass Sparmaßnahmen auch

kreatives Potenzial entfalten lassen. Auch die ausgestellte Dia-Serie, die eine Form des ‚Low-Cost-Design‘ abbildete, erzählte davon. Bei dieser Arbeit ließ sich der Erfindungsreichtum durch Gucklöcher bestaunen: Gezeigt wurden improvisierte Haushaltsgegenstände, neue Möbelkonstruktionen oder umfunktionierte Fahrräder. Dabei wurde das Sparen als Praxis aus einer Not heraus besonders deutlich. An anderer Stelle wurde mit dem Ausstellungsbeitrag ‚Gebrauchtwaren: stilvoll sparen?‘ auch Stil und Ethikfragen in die Diskussion von Sparphänomenen einbezogen. Mit einer Auswahl an Second-Hand-Outfits aus verschiedenen Sortimenten (Luxus-Second-Hand-Geschäft für 565€, Sozialkaufhaus für 7€ oder ein vom Hamburg Museum bereitgestellter, selbstgenähter Rock aus einer Hakenkreuzfahne für 0€) wurde deutlich, dass je nach individuellen Wertzuschreibungen und finanziellem Rahmen das Sparen eine andere Bemessung erfährt und andere Sparbeiträge erkennbar werden.

Die Ausstellung machte an mehreren Stellen sichtbar, dass Sparen als eine komplexe, Werte und Normen einschließende Alltagspraxis zu verstehen ist, die sich einer objektiven Messbarkeit entzieht. Besonders deutlich wurde jenes bei dem Versuch eine ‚Kostenwahrheitsformel‘ aufzustellen, die sich nicht näher bestimmen ließ als „Sparen: X – Alternative“. Wie mit einer großen Wand-Rechnung bewiesen wurde, kann eine Wahrheit des Eingesparten nicht existieren, da sich Kostenfaktoren (bspw. Umweltschäden) nicht immer numerisch darstellen lassen. Durch die Visualisierung der Rechenformel, die ein objektives Aufrechnen suggerierte, wurde dem Betrachter bzw. der Betrachterin das Spannungsverhältnis zwischen objektiven und subjektiven Wert- und Kostenrechnungen eindrücklich vor Augen geführt bzw. vorgerechnet.

Auch das Forschungsprojekt ‚Mobilität: Lohnt sich der kürzeste Weg‘ näherte sich der ‚realen Komplexität‘ mit einem scheinbar objektiven, numerischen Messverfahren. Die Arbeit zeigte im Spinnennetz-Diagramm die

individuelle Bewertung der Variablen Zeit, Weg, Stress, Risiko und Geld. Dabei verwies der Ausstellungsbeitrag auf kaum einheitlich messbare Empfindungen, die bei der Bewegung durch den Stadtraum genau so ausschlaggebend sein können wie die Zeitersparnis. Dass das Aufwiegen einer Zeitersparnis – auch über subjektive Bemessungen hinaus – in ethische Konfliktfelder eingebunden ist, veranschaulichte das Forschungsthema ‚Container-Modelle‘ mit der Fragestellung: „Möglichkeitsraum Container?“. Dieser ‚Schauplatz‘ beleuchtete die gesellschaftliche Verhandlung von ethischen Werten bei der Umfunktionsierung des Containers als Behälter, sowie als ein „Symbol für betriebswirtschaftliche Effizienz“ zum Wohnraum (bspw. als Unterkünfte für Flüchtlinge).

Die Installation ‚Bestattungswesen‘ zeigte auf eindrückliche Weise, dass auch Friedhofsflächen zunehmend von einem Kosten-/Nutzen-Denken geprägt werden. So wurde das Zitat eines Bestattungsunternehmers: „Auf den Platz, der für ein Erdgrab benötigt wird, können acht Urnen beige-setzt werden“ in eine Bodenzeichnung im realistischen Größenverhältnis übersetzt. Auch das Foto eines Werbeplakates „Erster Sarg-Discount am Ohlsdorfer Friedhof“ überraschte, da im Alltag Tod und Wirtschaftlichkeit weit getrennt zu sein scheinen. Andere gezeigte Forschungsplätze dagegen erscheinen naheliegender mit der Sparpraxis verknüpft, wie der Beitrag zum Lebensmittelkonsum. Dieser stellte der industriellen Wirtschaft jedoch ganz andere Spar-Prinzipien beim Verbrauch von Lebensmitteln gegenüber, bei denen es nicht um Kosten, sondern um das Einsparen von Ressourcen geht, wie bei der „solidarischen Landwirtschaft“. Im Vergleich zum Friedhofsbeitrag schöpfte diese Arbeit jedoch die räumlichen Qualitäten weniger aus und vermittelte sich vorrangig über das Textmedium. Durch einen stärker assoziativen Zugang, überzeugte hingegen auch die Zitat-Collage. Diese veranschaulichte einen gesellschaftlich verankerten Aufruf zur Sparsamkeit durch die Zusammenstellung an

Aussagen von öffentlichen Personen, großen Denkern und Werbesprüchen. Darunter zum Beispiel das Zitat: „Meine Mittel will ich so verwalten, dass wenig weit soll reichen“ (William Shakespeare) neben dem Slogan: „Wir können nur billig“ (Media Markt). Auch eine Sparschäler-Sammlung war interessant. Sie vermittelte anhand des Sparschälers – der in Kriegs- und Krisenzeiten erfunden, mittlerweile fester Bestandteil jeder Standardküche und bis zum Designobjekt erhoben ist –, dass Sparen auch als eine materiell eingeübte Kulturtechnik zu lesen ist. Über die kulturellen Prozesse des Sparens hinausgehend, zeigte sich die Ausstellung durchaus auch als ein kritischer Beitrag zu aktuellen stadtpolitischen Themenfeldern. Dafür spricht nicht nur der Titel der Ausstellung „Sparstadt – zwischen Aushalten und Haushalten“, sondern auch die Positionierung der Stadt Hamburg als stadtpolitischer Akteur im Zentrum der Analyse. Besonders deutlich wurde dies anhand der Wandgrafiken vorgeführt, die die Rolle der Stadtpolitik in Bezug zu den acht Forschungsfeldern setzte. Sie zeigten ein Beziehungsgeflecht aus Politik, Wirtschaft und StadtbewohnerInnen, an dem sich vor allem die unternehmerisch orientierten Sparprak-

tiken der Stadt ablesen ließen. Auch die Forschungsarbeit ‚Brachen‘ warf einen kritischen Blick auf die Rolle der Stadt Hamburg. Sie vermittelte wie die Stadt mit Zwischennutzungskonzepten von städtischen Flächen an Investitionen spart und aus der Eigeninitiative der BürgerInnen finanziellen Profit zieht. Ebenfalls stadtpolitisch argumentierend war auch der ‚Post‘-Ausstellungsbeitrag, der Kritik an dem Konzept von Public-Privat-Partnerschaften übte.

Auf einer Meta-Ebene thematisierte die Ausstellung auch die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Kunst. Die Tiefe der Reflexion, deren Fehlen oftmals seitens der Wissenschaft bemängelt wird, sobald der Text im Gegensatz zu anderen Medien zurück tritt, ist hier besonders stark hervorzuheben. Die Studierenden zeigten darüber hinaus eine hohe Vermittlungskunst zwischen den BesucherInnen und den eingesetzten Medienformaten. Dabei offenbarte sich die konzeptionelle Entscheidung Sparen auch als gestalterisches Prinzip praktisch vorzuführen als kreativ und trickreich zugleich. So wurde der real begrenzte Gestaltungsfreiraum (Universität/Museum) einmal mehr deutlich und zugleich konzeptuell kritisch hervorgehoben. Dies ermöglichte eine

implizite und dennoch scharfe Kritik und zugleich eine geschaffene Gestaltungsfreiheit, da unter dem Einspar-Konzept vieles legitimiert werden konnte. Auch diese Rezension kann sich einer gewissen Wortspielerei nicht entziehen und endet daher mit einem recht bündigen Fazit.

Auch wenn einige Themen naheliegender mit der Praxis des Sparens in Verbindung standen, überraschte die Ausstellung im Ganzen aufgrund ihrer Mehrdimensionalität der Auseinandersetzung: Von einer konkret räumlichen Sichtbarmachung und Archivierung von urbanen Sparpraktiken (besonders spannend durch die Stadtkarte) bis zur gedanklichen Sichtbarmachung eines gesellschaftlichen ‚Spar-Imperatives‘, der sich textlich sowie materiell im Raum vermittelte.

#### Anmerkungen

- 1 Hafencity Universität Hamburg: „Pressemitteilung Sparstadt“, unter: [https://www.hcu-hamburg.de/fileadmin/documents/Universitaet/Veranstaltung/2014/2014-07-31\\_Presseinfo\\_Sparstadt.pdf](https://www.hcu-hamburg.de/fileadmin/documents/Universitaet/Veranstaltung/2014/2014-07-31_Presseinfo_Sparstadt.pdf) (abgerufen am 11.3.15).
- 2 Auch zu sehen auf YouTube unter: <https://www.youtube.com/watch?v=jkE53JLnuc0>